

Bijlage VWO
2016

tijdvak 2

Duits

Tekstboekje

Wie Mac-Nutzer 1 , dass sie mehr zahlen



Kürzlich gab der US-Online-Reiseanbieter Orbitz gegenüber dem „Wall Street Journal“ zu, dass er Besitzern von Apple-Rechnern hochpreisigere Hotelzimmer offeriere als Windows-Nutzern. Begründung: Mac-User seien bereit, pro Nacht 20 bis 30 Dollar mehr auszugeben. Noch ist unbekannt, ob weitere Firmen ähnlich vorgehen. Web-Seiten-Betreiber erkennen generell das Betriebssystem ihrer Besucher.

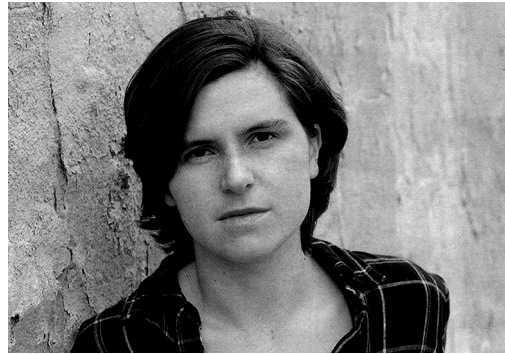
Mit einem einfachen Trick lassen sich kostspielige Sonderbehandlungen für Mac-Besitzer ausschalten. Der vorinstallierte Safari-Browser kann Web-Seiten nämlich vorgaukeln, es handle sich um ein Windows-System. Klicken Sie im Browser auf das Menü „Safari“, dann auf „Einstellungen“ und auf „Erweitert“. Setzen Sie das Häkchen beim Kästchen ganz unten („Menü ‚Entwickler‘ in der Menüleiste anzeigen“), und schließen Sie das Fenster. Dann gehen Sie auf das Menü „Entwickler“ und dort zu „User Agent“. Wählen Sie aus der erscheinenden Liste einen Windows-Browser – fertig.

naar: Focus, 09.07.2012

Die Evolution des Buches

Judith Schalansky: *Der Hals der Giraffe*, Suhrkamp, 21,90 Euro

(1) Seitdem es Lesestoff zum Download gibt, erlebt der Buchmarkt eine Retrobewegung. Verlage erinnern sich an die Vorteile des Drucks und produzieren wieder Bücher zum Anfassen: toll designt, schön illustriert, teuer gebunden. Bücher wie Schatzkisten. Das schönste dieser Schmuckstücke hat nun Judith Schalansky gemacht.



(2) Es trägt einen Leineneinband wie ein altes Biologiebuch, und innen stößt man auf Quallen, Kaulquappen und Pilze. Aber die Wissenschaftlichkeit ist Camouflage: Die Geschichte, die hier erzählt wird, ist so hinreißend, dass einem beim Lesen fast die Tränen kommen.

(3) Inge Lohmark ist Biologielehrerin in einem sterbenden Landstrich Vorpommerns. Lohmarks Schüler sind die Letzten ihrer Art, und sie versucht, ihnen das Überleben dank strikter Anpassung beizubringen. So hat sie es stets selbst gehalten, auch in der DDR. Nur muss sie jetzt feststellen, dass die lang gehegten Überzeugungen kaum mehr funktionieren.

(4) Die Autorin sagt: „Den Glauben an die Objektivität der Naturwissenschaft finde ich wahnsinnig rührend.“ Judith Schalansky, 31 und Kunsthistorikerin, interessiert sich nicht für die richtigen Antworten auf die großen Fragen des Lebens. Sie interessiert sich dafür, welche Antworten die Menschen sich aussuchen. Wie erklären sie sich ihr Leben?

(5) Die Biologie ist Lohmarks Religion, und diese sperrige, vorurteilsbeladene, gefühllose Frau würde bei einer weniger feinsinnigen Autorin wohl kaum zum Leben erwachen. Schalansky aber bringt sie zum Leuchten.

(6) Bevor Judith Schalansky *Der Hals der Giraffe* schrieb, wühlte sie sich in Bibliotheken durch alte Biolehrbücher. Daraus stammen auch die Zeichnungen, etwa vom Quastenflosser und Schnabeltier, „den beiden Säulenheiligen der Biologie“. Der Roman soll anschaulich sein wie ein Schulbuch. „Die Idee des reinen Textes finde ich idiotisch“, sagt Schalansky. Ein Buch sei immer auch zum Anfassen, Angucken da.

Natürlich gibt es den Roman auch als E-Book. Aber das ist nicht ganz so zu empfehlen.

naar: Neon, november 2011

Was Macht aus Menschen macht

Die Organisationspsychologin Myriam Bechtoldt erklärt, was einen guten Chef ausmacht.

(1) Frau Bechtoldt, Sie haben das Nachwort zu dem Buch „Ich arbeite immer noch in einem Irrenhaus“ von Martin Wehrle geschrieben. Sind die Chefs wirklich so schlimm?

Offensichtlich. Das sind keine erfundenen Geschichten. Der Autor hat sie
5 als Zuschriften von Lesern seines ersten Buches „Ich arbeite in einem Irrenhaus“ bekommen. Manches klingt wirklich unglaublich. So hat ein Chef seinen Mitarbeiter gefragt, ob er nicht Punkte in der Flensburger Verkehrssünderdatei¹⁾ für ihn übernehmen könnte. Er müsse dazu nur angeben, dass er gefahren sei, als das Auto geblitzt wurde. Und es
10 könnte sich auch positiv auf die Weiterbeschäftigung auswirken. Wer das Buch liest, wird den Eindruck nicht los, dass manche Führungskräfte skrupellose, menschenverachtende Zyniker sind.

(2) Schaffen es nur Leute mit einer solchen Persönlichkeitsstruktur nach ganz oben?

15 Das mag vereinzelt so sein, aber viel wichtiger ist die Frage, was Macht aus Menschen macht. Die Forschung zeigt, dass Führungskräfte eigentlich eher positiv bewertete Persönlichkeitsmerkmale aufweisen: Sie sind extrovertiert, gewissenhaft, offen für neue Ideen und emotional stabil. Aber die Forschung zeigt auch, dass Personen ihr Verhalten ändern,
20 wenn sie sich 6 fühlen. Es ist oft weniger die Persönlichkeit als die Situation, die das Verhalten bestimmt. Sobald Menschen über Macht verfügen, werden sie viel impulsiver und denken viel weniger über ihr Handeln nach.

(3) Mancher begründet das damit, dass er ja schnell und viel entscheiden muss.

25 Das spielt sicher eine Rolle, aber es kann keine Entschuldigung dafür sein, dass Menschen in Machtpositionen weniger Hemmungen gegenüber anderen Menschen haben, sich eher im Recht fühlen und auch berechtigt, andere zu verletzen. Sie legen an das Verhalten anderer höhere
30 Maßstäbe an, während sie es für sich selbst nicht so genau nehmen.

(4) Woran liegt das?

Das passiert unbewusst, man rutscht da so rein. Eine Rolle spielt der Gedanke, dass man ja so viel Verantwortung hat und deshalb im Recht ist. Ein Versuch hat gezeigt, dass Menschen in machtvollen Positionen
35 eher Risiken eingehen. Das funktioniert sogar schon, wenn man sich eine mächtige Position auch nur vorstellt oder sich an eine Situation erinnert, in der man sich mächtig gefühlt hat: Sofort wird man optimistischer und

macht sich weniger Gedanken, wie das eigene Verhalten beim anderen ankommt.

40 **(5) Und was ist mit demjenigen, der sich in einer ohnmächtigen Position befindet?**

Bei ihm passiert das genaue Gegenteil. Er macht sich stets Gedanken, was sein Vorgesetzter über ihn denkt, fragt sich, was dessen Stirnrunzeln bedeutet, überlegt lange, was er sagt und wie er es sagt. Es entsteht ein
45 starkes psychologisches Gefälle: Der Untergebene nimmt den Vorgesetzten überwichtig, weil er von ihm abhängig ist. Der Vorgesetzte versteht dagegen intuitiv, dass der Untergebene für ihn nicht so wichtig ist, weil dieser ja keine Macht über ihn ausübt.

(6) Ist das auch wissenschaftlich erwiesen?

50 Es ist in einem Versuch bestätigt worden, dass Menschen in machtvollen Positionen weniger Anteil nehmen, wenn ihnen eine andere Person von einer unangenehmen Situation erzählt, die sie erlebt hat. Der Mächtige bleibt ungerührt, kalt, es gleitet an ihm ab. Macht führt dazu, dass man weniger empathisch wird und sich berechtigt fühlt, weniger Anteil am
55 Wohlbefinden des Partners nehmen zu müssen. Führungskräfte sind generell weniger gestresst als ihre Mitarbeiter. Das ist sogar im Speichel nachweisbar: Die Konzentration des Stresshormons Cortisol ist bei ihnen geringer. Eigentlich könnte man ja meinen, je mehr Verantwortung jemand hat, umso mehr Stress hat er auch. Aber so ist es nicht. Je mehr Macht
60 jemand hat, umso besser geht's ihm.

(7) Warum lassen viele Führungskräfte ihren Mitarbeitern so wenig Leine?

Das ist eine Frage des Menschenbildes: Halte ich sie für Experten, die gerne arbeiten, motiviert und wertvoll für das Unternehmen sind? Oder
65 halte ich sie für faul und antriebslos, glaube ich, dass man sie nur mit Geld zum Arbeiten bringt und akribisch kontrollieren muss? Dass allein ich weiß, wie es geht, und alle anderen mir zu folgen haben? Langfristig erzeugt man in den Mitarbeitern so genau die Grundhaltung, die man ihnen unterstellt: Dienst nach Vorschrift, innere Kündigung. Ein
70 Vorgesetzter, der nicht am Wohlergehen seiner Mitarbeiter interessiert ist, schadet seinem Unternehmen.

naar: www.sueddeutsche.de, 06.01.2013

noot 1 Punkte in der Flensburger Verkehrssünderdatei: in de Duitse stad Flensburg wordt een centraal register bijgehouden van verkeersovertredingen. Iemand die bijvoorbeeld betrapt wordt op te hard rijden, krijgt daarvoor, naast een boete, ook "strafpunten in Flensburg".

Außer Spesen nichts gewesen



(1) Europa liebt die deutsche Autobahn. Sie ist gepflegt, sicher, im Großen und Ganzen in gutem Zustand. Holländer ziehen hier ihre eiförmigen Wohnwagen gen Süden, Gastarbeiter streben von Dänemark nach Anatolien, Familien aus Osteuropa reisen quer durchs Land in den
5 Urlaub – ganz kostenlos. Fährt der Deutsche 11 mit dem Auto ins Ausland, muss er Vignetten kaufen oder an Mauthäuschen löhnen. Das wurmt so manchen, dieser Tage ganz besonders CSU-Politiker. Endlich soll auch das Ausland hier Vignetten kaufen, sich an der teuren Instandhaltung deutscher Autobahnen beteiligen. Klingt ja eigentlich ganz
10 gut.

(2) Nur bleibt bei näherer Betrachtung von den Verheißungen nicht allzu viel übrig. In Österreich etwa, wo es eine Vignette schon gibt, geht jeder zwölfte Euro für Vertrieb und Kontrolle drauf. In Deutschland würde das ungefähr dem Anteil ausländischer Autos entsprechen. Mit anderen
15 Worten: Besucher und Transitreisende finanzieren allein die Unterhaltung des Systems. Wenn aber die Einführung einer Vignette hiesige Autofahrer nicht zusätzlich belasten soll, bleibt unter dem Strich an Extra-Einnahmen: nichts.

(3) Dafür aber hätten sich die Deutschen alle Nebenwirkungen der
20 Vignette eingehandelt: Sie hätten eine Kfz-Steuer, die umweltfreundliche Autos belohnt, zum großen Teil getauscht gegen eine Gebühr, die für einen Maserati so viel kostet wie für einen Mazda. Sie würden implizit jene bestrafen, die wenig Auto fahren, denn für sie ist die Vignette genauso teuer wie für Vielfahrer. Und sie müssten in Kauf nehmen, dass

25 sich mehr Verkehr auf den gut ausgebauten hiesigen Landstraßen
abspielen wird. So mancher wird der Maut auszuweichen versuchen.

(4) Es gibt gescheiterte Wege, Nutzer an den Kosten der Straße zu
beteiligen, etwa die Lkw-Maut. Sie erfasst genau, wer welche Strecke
zurückgelegt hat. So ließe sich sogar Verkehr steuern, mit gestaffelten
30 Gebühren je nach Tageszeit, je nach Emissionen. All das ist technisch
möglich. Nur würde das heißen, 42 Millionen deutsche Autos mit
entsprechender Technik auszustatten, ihren Besitzern monatlich
Rechnungen zuzustellen, um das Geld einzutreiben. Auch würde eine
Autobahngebühr allein nicht reichen. Die Maut müsste überall gelten;
35 sonst verlagert sich der Stau von der Autobahn auf die Landstraße. Ein
gigantischer Apparat wäre nötig, der nebenbei bemerkt auch Daten von
Autofahrern sammeln würde, die keinen etwas angehen.

(5) Das alles nur, um fünf, vielleicht acht Prozent der Autofahrer zur
Kasse zu bitten? Dann doch lieber weiter mit Kfz- und Mineralölsteuer.
40 Sie richten sich schon jetzt nach Emissionen und Verbrauch; die
Spritsteuer müssen auch Transitreisende zahlen. Und wem das Geld für
die Instandhaltung zu knapp erscheint, der müsste erst einmal klären, wie
viele Spatenstiche, wie viele neue Bundesstraßen und ingenieur-
technische Meisterleistungen dieses Land wirklich braucht. Es sind
45 weniger, als man denkt.

naar: Süddeutsche Zeitung, 12.08.2011

Direkte Demokratie im Theater

Das Thalia Theater in Hamburg lässt das Publikum über den kommenden Spielplan abstimmen.



(1) Böse Zungen nennen Theaterintendanten und ihre Dramaturgen die letzten Absolutisten unserer Zeit. Wie Fürsten würden sie darüber bestimmen, was an den Stadttheatern gespielt wird. Wer so denkt, wird die folgende Nachricht mit Freuden zur Kenntnis nehmen: Bis zum 16. 5 Dezember darf man an der Urne, per Post oder per Mail darüber abstimmen, was in der kommenden Saison am Hamburger Thalia Theater gespielt wird. Vier von insgesamt acht Neuproduktionen am Großen Haus können so vom Publikum frei gewählt werden. Dabei wird einmal „ein besonders origineller oder wichtiger Vorschlag“ unabhängig von der 10 Stimmzahl ausgewählt. Bleiben also drei demokratisch gewählte Inszenierungen, wobei nichts gewählt werden darf, was in den vergangenen fünf Jahren bereits auf dem Thalia Spielplan stand.

Unberechenbarer Faktor

(2) Die Teilnahme am demokratischen Findungsprozess lohnt sich für das 15 Publikum: Neben einer „philosophischen Zeitreise“ nach Wien im Wert von 2000 Euro lockt als Spezialpreis die Aussicht, in einer der gewählten Inszenierungen selber mitzuspielen – „mit Gage, versteht sich!“ Und für 18 ? Schränkt das Thalia mit der Spielplanwahl nicht seine künstlerische Freiheit ein? Besteht nicht die Gefahr, dass ausschließlich 20 Bekanntes von Brecht und Co. gewählt wird? Und was macht die Dramaturgie, wenn drei Musicals die meisten Stimmen erhalten? Genau dieses Risiko scheint Carl Hegemann zu interessieren, der seit dieser

Spielzeit Dramaturg am Thalia Theater ist: Hegemann freut sich auf den „unberechenbaren Faktor“, der mit der Publikumswahl in die
25 Spielplangestaltung eingreift.

(3) Carl Hegemann? Jener Carl Hegemann, der während mehr als eines Jahrzehnts an Castorfs Volksbühne und als engster dramaturgischer Vertrauter von Christoph Schlingensiefel avantgardistisches Theater machte? Richtig, dieser Dramaturg bieder sich nun dem
30 Publikumsgeschmack an. Doch es gibt Hoffnung: Hegemann sagt, er lasse über den „publikumsorientierten Teil des Spielplans“ abstimmen, „den jedes Stadttheater braucht“. Wenn man das richtig versteht, werden Hegemann und seine Kollegen auf den vier anderen Positionen des Spielplans genau das machen, was sie für wichtig halten – ohne
35 Konzessionen gegenüber dem Publikumsgeschmack. Darauf darf man sich erst richtig freuen.

naar: Tagesanzeiger, 16.11.2011

Große Sprünge

(1) Als seine Meisterleistung betrachtete Neil Armstrong zeitlebens die sichere Landung der Mondfähre „Eagle“, nicht den ersten Fußabdruck eines Menschenkindes auf dem Mond. Überhaupt, so stellte Armstrong später fest, bereite einem Piloten das Laufen kein besonderes Vergnügen,
5 nicht einmal auf dem Mond: „Piloten lieben das Fliegen“. Armstrongs Zurückhaltung und Bescheidenheit waren keine Attitüde. Er sei sich bei seinem kleinen Schritt von der Leiter der „Eagle“ und dem großen Sprung in die Menschheitsgeschichte am 20. Juli 1969 bewusst gewesen, dass dies „die Summe der Arbeit von 300 000 bis 400 000 Menschen über ein
10 Jahrzehnt hinweg“ gewesen sei. Es erfüllte das Versprechen des Präsidenten John F. Kennedy von 1961, bis zum Ende des Jahrzehnts einen Menschen zum Mond zu schicken und wieder sicher zurück zur Erde zu bringen. Die Mondlandung von Apollo 11 mit Neil Armstrong, Buzz Aldrin und Michael Collins bewies zudem, dass für den
15 Forschungsdrang und den Pioniergeist Amerikas nicht einmal der Himmel die Grenze ist.

(2) Für diesen Geist war die Raumfahrtbehörde Nasa jahrzehntelang das glänzende Symbol. 23 dieser Glanz ist längst verblasst. Selbst für kleine Sprünge ist das Geld knapp. Der Sparzwang in Washington und die
20 Orientierungslosigkeit der Nasa-Führung haben dazu geführt, dass amerikanische Astronauten vorerst nur noch mit russischen Raketen ins All geschossen werden können. Immerhin funkt das Marsfahrzeug der Nasa mit dem schönen Namen „Neugier“ atemraubende Bilder von unserem Nachbarplaneten.

(3) Ob die Menschheit beim nächsten Durchbruch in der Erforschung und Ausbeutung des Weltraums überhaupt noch auf eine steuerfinanzierte Behörde wie die Nasa angewiesen sein wird, steht dahin. Die bemannte Raumfahrt der Nasa könnte im kommerziellen Weltraumtourismus
25 aufgehen. Ein Konsortium von Privatinvestoren will auf erdnahen Asteroiden nach seltenen Rohstoffen suchen. Die Nachricht vom nächsten großen Sprung im All könnte uns nicht über den zerhackten Funkspruch eines Astronauten erreichen, sondern als computergestützte Analyse einer Gesteinsprobe, die ein Roboter aus dem Boden eines namenlosen
30 Himmelskörpers zutage gefördert hat.

naar: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.08.2012

Miese Gerüchte gar nicht erst dementieren!



(1) Gibt man bei Google den Begriff „Middle East Rumours“ (Nahost-Gerüchte) ein, führt der erste Link nicht, wie man vermuten könnte, auf eine Verschwörungsseite. Nein, der erste Treffer ist die Website der Firma Coca-Cola, die seit Jahren einen Kleinkrieg gegen lächerliche Gerüchte führt.

(2) Tatsächlich glauben manche, das arabische Coca-Cola-Logo bedeute rückwärts gelesen „Mohammed nein danke“. Andere vertreten die Meinung, dass das Unternehmen in jüdischem Besitz sei oder Israel finanziell unterstütze. Nicht zuletzt aufgrund derartiger Gerüchte schneidet Coke in arabischen Ländern schlechter ab als Pepsi. Allerdings sind alle diese Unterstellungen falsch, wie Coca-Cola auf seiner Website peinlich genau belegt.

(3) Solche Widerlegungsversuche sind aber unklug, sagen die Psychologen Rucker und Dubois von der Kellogg School of Management sowie Tormala von der Stanford Business School. Indem Coke die Gerüchte wiederhole, trage man nur zu deren Verbreitung bei. Die Coca-Cola-Website sei ein Magnet für Suchmaschinen. Außerdem neigten die Leser dazu, das Dementi zu vergessen und sich nur das Gerücht zu merken, so Rucker.

(4) Statt falsche Gerüchte abzustreiten, sollten Unternehmen lieber viele positive Nachrichten über sich erzeugen, raten Rucker und Dubois. Das entziehe der Legendenbildung den Nährboden, und die Menschen neigten eher dazu, unangenehme Aussagen in Zweifel zu ziehen.

(5) Andere Rufmordopfer könnten daraus lernen. Hamburger von McDonald's enthalten angeblich Wurmfleisch, Procter & Gamble soll satanische Kontakte haben, über Facebook wiederum wird gemunkelt, es würde schließen, weil Gründer Mark Zuckerberg wieder in sein altes Leben zurückwolle. Diese Gerüchte sind ganz und gar falsch, aber die Betroffenen wären gut beraten, sie einfach zu ignorieren.

naar: Focus, 14.02.2011

STREIT UM GRIPPEVIRUS

Duales Dilemma



(1) „Was einmal gedacht wurde, kann nicht mehr zurückgenommen werden“ – dieser Kernsatz aus Friedrich Dürrenmatts Theaterstück *Die Physiker* ist eine zweiseitige 30. Er mahnt Forscher an ihre Verantwortung. Und an ihre Ohnmacht.

5 (2) Ein Streit über nicht mehr Rücknehmbares ist am Jahresende unter Mikrobiologen entflammt. Unabhängig voneinander hatten zwei Forschergruppen – eine in Rotterdam und die andere an der University of Wisconsin in Madison – etwas höchst Heikles herausgefunden: Nämlich, welche vergleichsweise geringfügigen Veränderungen ausreichen, um
10 den Vogelgrippeerreger H5N1 so infektiös zu machen wie einen ordinären Schnupfen. Das Virus H5N1 hielt 2006 die Welt in Atem, weil es mehr als die Hälfte aller infizierten Menschen tötete. Erfreulicherweise stellte sich der Erreger aber als nicht besonders ansteckend heraus. Nun gibt es also im Labor eine aufgemotzte Killerversion von H5N1. Diese Experimente
15 können zu neuen Impfstoffen führen, unumstritten sind sie nicht: Soll man, darf man so etwas tun?

(3) Zumindest darf man nicht die sensiblen Details herausposaunen, findet das National Science Advisory Board for Biosecurity (NSABB), ein Expertengremium, das die US-Regierung einberufen hat, um über Fälle zu
20 beraten, in denen Forscher ihre Einsichten vielleicht besser für sich behielten. Als das Gremium gegründet wurde, stand die Welt unter dem Eindruck des 11. September, kurz darauf hatten Briefe voller Milzbrandsporen Angst verbreitet. Die Frage drängte sich auf: Könnte der nächste Terroranschlag mit biologischen Waffen erfolgen? Gar mit
25 manipulierten Erregern aus dem Labor?

(4) Damit Fachaufsätze nicht als Anleitungen dafür dienen, berät das NSABB seit 2005 über Fälle von *dual use*, nämlich „biologische

Forschung mit legitimer wissenschaftlicher Fragestellung, die missbraucht werden und ein Risiko für die nationale Sicherheit darstellen könnte“. Im
30 Fall der Forschung zu dem Super-H5N1 befürchtet der Rat das
tatsächlich. Von den zwei renommiertesten naturwissenschaftlichen
Fachzeitschriften, Science und Nature, verlangt das NSABB nun, die
Aufsätze zum scharf gemachten H5N1 vor der Veröffentlichung um
wichtige Details zu kürzen. Nachvollziehbarkeit und Transparenz sind
35 **34** Grundfesten der Wissenschaft – Kürzung bedeutet Selbstzensur.
Das gab es noch nie.

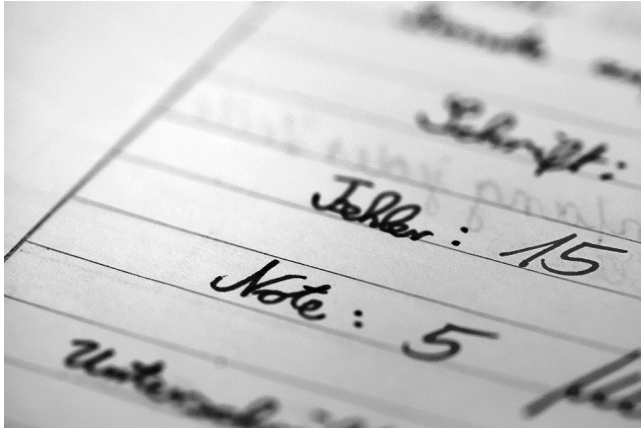
(5) Die Angelegenheit ist nicht nur ein Präzedenzfall für die
Biowissenschaft. Lange war das Problem einer doppelten Verwendbarkeit
auf das überschaubare Feld atomarer Aufrüstung beschränkt. *Dual use*
40 stand in der Exportkontrolle für Wissen und Geräte, die zum Bau von
Kernwaffen zweckentfremdet werden könnten. Etwa Hochleistungs-
zentrifugen, die in der pharmazeutischen Industrie eingesetzt werden,
aber auch der Anreicherung von Uran dienen können. Aber was ist heute
nicht *dual use*? Etwa in der IT, wo immer ausgefeiltere Netzwerk-
45 ausrüstung die Welt zum Dorf macht, es gleichzeitig aber auch jedem
Despoten erlaubt, das Internet zu filtern und seine Bürger zu gängeln. Die
Logik der Doppelverwertung ließe sich beliebig weiterdenken: in Robotik,
Flugzeugbau, Chemie, Verfahrenstechnik...

(6) Das gefährliche Wissen um das H5N1-Virus ist ohnehin längst in der
50 Welt. Schon im Herbst hatten die Rotterdamer Forscher ihre Experimente
auf einer Fachkonferenz vorgestellt. Das ist das Dilemma: Jede neue
Erkenntnis kann erst im Nachhinein als problematisch erkannt werden.
Gedacht ist sie dann schon längst.

naar: www.zeit.de, 29.12.2011

SCHULNOTEN

Bessere Zensuren für alle!



Sachsen-Anhalt will Sekundarschülern das Leben erleichtern und Leistungen besser benoten. Eine gute Idee, um zu zeigen, wie wenig Zensuren sagen, kommentiert Parvin Sadigh.

- (1) Schulnoten sind ein schönes Thema zum Streiten. Immer wieder diskutiert Deutschland über ihren Sinn und Zweck. Aber die Debatte bleibt jedes Mal im Für und Wider stecken. Bisher jedenfalls muss spätestens in der weiterführenden Schule jedes Kind mit Zensuren klarkommen.
- 5 (2) Sachsen-Anhalt geht jetzt einen charmanten Weg. Das Land plant, die Noten einfach ein bisschen aufzuhübschen. Vor allem Schüler mit schlechteren Noten werden einen echten Unterschied spüren. Früher mussten sie 51 Prozent der Anforderungen erreichen, um eine 4 zu bekommen, jetzt reichen 40 Prozent, um an der 5 vorbeizurutschen. Aber
- 10 nein, es geht nicht darum, die Quote der Sitzenbleiber und Schulabbrecher zu senken, verspricht das Kultusministerium. Vielmehr soll die Bewertung in Sachsen-Anhalt an die anderen mitteldeutschen Länder angeglichen werden.
- (3) Aber warum eigentlich nicht? Warum will die Schule den Kindern nicht
- 15 etwas Angst nehmen, indem sie weniger Schulversager produziert, die durch dieses Etikett ja doch nicht zum Lernen angespornt werden? Dazu müsste allerdings das Zeichen gesendet werden, dass die Noten nur ein Wert unter vielen sein können, um den Erfolg eines Schülers zu messen. Nicht das Signal: Jetzt müsst ihr euch weniger anstrengen.
- 20 (4) Im Zuge der Schulreformen wird immer wieder betont, wie wichtig es sei, dass Kinder nach ihrem individuellen Tempo lernen. Außerdem legen auch in Sachsen-Anhalt die neuen Lehrpläne den Schwerpunkt auf Kompetenzen statt aufs Fakten-Aufsagen. Doch wer Kompetenzen und die individuellen Fortschritte des einzelnen Kindes bewerten will, dem nutzt

- 25 ein starres Zensurenraster wenig. Natürlich bemühen sich die Lehrer, ihre Aufgaben so zu gestalten, dass sie ihre Noten so fair und nachvollziehbar vergeben können wie möglich. Die Länder stellen für die Schulen unterschiedliche Leistungstabellen zur Verfügung, um sie dabei zu unterstützen.
- 30 **(5)** Aber Zensuren sind nie wirklich fair. Sie sagen nur aus, wie ein Kind in einem bestimmten Moment bei einem Lehrer in einer speziellen Klasse dasteht. Dass die Bundesländer auch noch unterschiedliche Tabellen haben, macht es nicht besser. Ob reine Berichtszeugnisse und Leistungskurven fairer sein können, ist umstritten.
- 35 **(6)** Im Mittelpunkt sollte die Frage stehen, was ein Kind Neues kann, Neues weiß, und wovon es noch lange profitieren wird. Hat es sich das Wissen schnell angepaukt und wieder ausgespuckt, oder hat es sich aus echtem Interesse und durch hartnäckiges Üben zu einem Schatz im Kopf verdichtet? Die Antwort darauf können Noten nicht geben.

naar: www.zeit.de, 18.10.2012

Kim Al-Di, der Supermarktdespot

Schlimm ist, um 19.25 Uhr an der Supermarktkasse zu stehen und die Kassiererinnen rufen zu hören: „Herr Schneider, Kasse zwei, ich habe Storno!“ Oder: „Die Bonrolle klemmt.“ Noch schlimmer ist nur eins: der Auftritt von Herrn Schneider, der erst einmal ansatzlos und ohne Kenntnis der Faktenlage die Kassiererinnen anschnauzt. Oder, zu der langen Schlange der Feierabendkunden gewandt, mit den Augen rollt. Und dann in Doofdeutsch mit ihr spricht: „Fin-Ger-Spit-Zen-Ge-Fühl, Frau Yilmaz.“ Warum er das tut? Weil er es kann. Weil Supermärkte gesellschaftliche Zonen sind, die streng nach sozialdarwinistischen Regeln funktionieren. Eine solche Regel: Der mit dem Kasernenhoftön wird Filialleiter. Das öffentliche Niedermachen seiner Untergebenen geschieht aber noch aus einem anderen Grund: weil er ein Publikum hat. Der Supermarktdespot ist der absurden Meinung, sich mit seiner Machtgeste an die Spitze einer Protestbewegung gegen die Kassiererinnen zu setzen, also etwas Couragiertes und Überfälliges zu tun, was ihm die Kunden ganz sicher danken. Dabei hassen am Ende alle nur den Despoten, nicht die Kassiererinnen. Und niemand applaudiert.

naar: Neon, februari 2011